

# Der erste Brief des Johannes.

## Kapitel 1

1 [Es geht in diesem Schreiben um das,] was vom Beginne ausgehend da war<sup>1</sup>, was wir mit unseren [leiblichen] Augen sahen, was wir [innerlich] schauten<sup>2</sup> und was unsere Hände ertasten konnten als den Lebenslogos<sup>3</sup> betreffend.

2 Dieses Leben nahm [sinnliche] Erscheinung an, und wir konnten sie wahrnehmen, sie bezeugen und über sie berichten als Leben, das durch die Zeitenkreise<sup>4</sup> strömt, das sich aus dem Hingewandtsein<sup>5</sup> zum Vater uns zur Erscheinung bringt.

3 Wir berichten euch über das von uns Gesehene und Gehörte, damit auch ihr gemeinsam mit uns daran Anteil haben könntet<sup>6</sup>. Wir stellen eine Gemeinschaft dar [, die wesenhaft erfüllt ist] vom Vater[-Gott] und Seinem Sohn, Jesus, dem Christus.

4 Wir schreiben es deshalb für euch auf, damit unsere Befriedigung<sup>7</sup> umfassend werde.

5 Dieser Bericht, den wir von ihm vernommen haben, und den wir an euch weitergeben, geht davon aus, dass der Gott Licht ohne jegliche Finsternis ist.

6 Wenn wir behaupteten<sup>8</sup>, dass wir mit ihm Gemeinschaft pflegen, unsere Wege aber im Finsternen verliefen, dann wären wir Lügner und unser Tun unwahrhaftig.

7 Wenn aber unsere Wege im Licht verlaufen, im Licht wie er, so begründet das [auch] unsere Gemeinschaft untereinander. Und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von aller Verfehlung<sup>9</sup>.

8 Wenn wir behaupteten, dass wir ohne Verfehlungen wären, dann würden wir im Irrtum sein, nicht in der Wahrheit.

9 Wenn wir unsere Verfehlungen [als das, was sie sind] bekunden<sup>10</sup>, dann hält er zu uns und behandelt uns gerecht<sup>11</sup>. Möge er uns aus unseren Verfehlungen lösen und uns von allem reinigen, was unrechter Art ist an uns.

10 Wenn wir behaupteten, dass wir keine Verfehlungen begangen hätten, dann machten wir ihn zum Lügner, und sein Wort wäre nicht in uns anwesend.

<sup>1</sup> ἀπ' ἀρχῆς. Im Gegensatz zum Johannesprolog steht hier ap' archês (vom Beginne her) und nicht en archê (im Beginne). Der Schreiber des Briefes schaut auf ein wirkendes Seiendes hin, das sich im Kosmos betätigt, nicht auf ein solches, welches außerhalb allen Werdens in ewiger Einheit ruht. Archê ist eines der beiden griechischen Wörter für Anfang: ἀρχή und καταβολή - Anfang im Sinne von Herrschaft (archê) und Anfang im Sinne von Sturz (katabolê). Der Grieche hatte die Vorstellung, dass ein Schöpfungsprozess zunächst ein neu beginnendes Sein durch den Sturz (katabolê) aus der Einheit in die Wesensfremde führt. Am Tiefpunkt dieser Entwicklung muss es aus eigener Kraft den Wiederaufstieg erringen, was dann vollbracht ist, wenn es in seinen Werdeausgangspunkt zurückkehrt. Jetzt aber ist der weitere Weg nicht mehr ein Sturz, sondern Herrschaft (archê). Der Weg vom ausgehenden Beginn durch Sturz zurück in den Ausgangspunkt im Siege wird vom Griechen mit dem Wort ἄων ἔτιον oder Zeitenkreis bezeichnet, einem Begriff, der sich in der Kirchengeschichte zur „Zeitlosigkeit“ transformiert hat. Man versteht aber den Verfasser dieses Briefes falsch, wenn man sich die Vorstellung eines Zeitlosen macht, denn durch die Präposition apò (von ... her) liegt ganz eindeutig ein Bezug auf zeitliche Prozesse vor.

<sup>2</sup> θεάομαι. Mit diesem Wort bezeichnet der Grieche diejenige Art des Schauens, die keinen sinnlichen Gegenstand, sondern ein Übersinnliches betrachtet. Man kann den Ausdruck auch durch „meditieren“ oder „kontemplieren“ wiedergeben.

<sup>3</sup> λόγος τῆς ζωῆς. Wort des Lebens. Im Gegensatz zu gnostischer Auffassung verstand Johannes das göttliche Wort als Erschaffer der Welt, nicht den göttlichen

Vater oder den göttlichen Geist (die nous oder Vernunft).

<sup>4</sup> ἡ ζωὴ ἡ αἰώνιον. Das Leben, das äonische. Leben verstanden als Werdeprozess durch Zeitenkreise hindurch.

<sup>5</sup> ἧτις ἦν πρὸς τὸν πατέρα. Die grammatische Wendung aus „pros“ und Akkusativ kommt im allerersten Satz des Prologs aus dem Johannes-evangelium ebenfalls vor. Richtig übersetzt, muss sie mit der Konstruktion „zu ... hin“ wiedergegeben werden. Die Übertragung durch „bei“ ist nicht ganz akkurat, weil für die Bedeutung „bei“ im Griechischen der Dativ mit „pros“ verbunden werden müsste. Also beabsichtigt der Verfasser dieses Briefes nicht, eine „topografische“ Beziehung zwischen dem Gott und dem Leben (Logos) auszudrücken, sondern eine wesensmäßige Wechselbeziehung. Wer zu einem anderen hingewandt ist, sucht aufzunehmen, was von diesem zu ihm hinströmt. Ist einer nur bei einem anderen, dann können beide auch ohne jede Wechselbeziehung nebeneinander existieren, ohne dass sie einander etwas angehen.

<sup>6</sup> κοινωνία. Gemeinschaft. Darin verbirgt sich das Adjektiv κοινός - alle etwas angehend.

<sup>7</sup> χαρά. Allgemein: Freude. Der Ausdruck „Befriedigung“ wird hier gewählt, weil in ihm das Wort Friede mitschwingt, Freude auch als eine Genugtuung des Herzens.

<sup>8</sup> εἰπόμεν. Wörtlich: wenn wir sagten. Der Ausdruck „sagen“ ist im Deutschen so allgemein, dass er nicht dem Kontext hier angemessen wäre. Die ganze Art des 1. Kapitels des Briefes ist Rechtfertigung und Bekenntnis, sie trägt juristischen Charakter und gestaltet diesen in dialektischer Form. Vor dem Hintergrund einer Falschaussage, darf daher „sagen“ oder „aussagen“ durch den Ausdruck „behaupten“ ersetzt werden.

Unter den Briefzeugnissen des Neuen Testaments stellt der erste Brief des Johannes formal gesehen eine Merkwürdigkeit dar, wenn man seinen Kopf, seine thematische Einleitung auf sich wirken lässt. Kein Verfasser stellt sich vor, kein Adressat wird direkt genannt. Und was noch seltsamer ist, der erste Vers dieses Briefkopfes beginnt und endet mit einem Nebensatz; ein Hauptsatz fehlt völlig<sup>12</sup>. Um es sinnenfällig zu machen, wurde der fehlende Hauptsatz in [ ... ] angedeutet.

Der zentrale Begriff in Vers 1 ist „λόγος τῆς ζωῆς“ – Wort (Logos) des Lebens. Wort und Leben ertönen zu einem Begriff verbunden.

In Vers 2 wird nur vom Lebensaspekt dieses Doppelbegriffs gesprochen. Fast wörtlich wiederholt der Verfasser eine Wendung aus dem ersten Vers des Prologs zu seinem Evangelium: das hingebungsvolle Hingewandtsein dieses Lebens zu dem einen unaussprechlichen Göttlichen, aus dem es seine gesamte Rechtfertigung des Wirkens im Reigen der Schöpfungsereignisse zieht. Der Verfasser deutet auf dieses Leben aber so hin, dass er auf dessen physische Erscheinung oder Verkörperung in der Gestalt des Jesus von Nazareth blickt.

In Vers 3 wird vom Sohn (Logos) gesprochen, der als der Christus (Messias oder Gesalbte) diesen Jesus durchdringt und damit auch den Jesus als seine Verkörperung in dasselbe Hinwendungsverhältnis bringt, das er als Logos im makrokosmischen Sinne zu dem Urgöttlichen hat.

Charakterisiert werden die Verse 1 – 4 von einem „wir“, welches sich als Kreis von Zeugen oder Bekennern, in jedem Falle aber von direkt erlebt Habenden einführt. Und dieser Kreis bezeichnet sich **nicht** als Kirche. Hierzu müsste im Urtext das Wort ἐκκλησία stehen, was wörtlich übersetzt „Herausgerufenheit“ bedeutet. Dieser Begriff unterscheidet zur Ekklesia Gehörige von allen anderen, die nicht dazu gehören. Hier im ersten Johannesbrief steht das Wort „κοινωνία“. Es ist abgeleitet vom Verb „koinôô“. Und dieses bezeichnet Tätigkeiten, die Menschen gemeinsam ohne Rücksicht auf ihre gesellschaftlichen, religiösen oder anderen Unterschiede vollziehen. Es geht nicht um einen Sonderstatus des Berufenseins wie bei der Ekklesia, sondern darum, dass diese wie auch sonst immer geartete, tätigseinwollende Gemeinschaft ihr Eigentliches im fortwährenden Tun aller zu ihr gehörigen Einzelmenschen sucht, nicht im Aspekt des Gruppenhaften selbst. Überspitzt würde man formulieren können, dass es bei der Ekklesia den Mitgliedern darauf ankommt, was sie von anderen Gruppierungen unterscheidet. Bei der Koinônia kommt es den Mitgliedern darauf an, was sie mit den anderen verbindet. Für sie als Gemeinschaft ist es weniger wichtig, dass ihre Mitglieder sich untereinander kennen. Was ihre Gemeinschaft zu einer Wirklichkeit macht, ist die Tatsache, dass die Mitglieder, aus denen sie hervorgegangen ist, jedes für sich allein, ganz aus dem heiligsten Inneren des eigenen Selbstes, in einer Weise tätig werden kann, dass dieses Tätigwerden eine fortwährende Widerspiegelung oder Abbildung des in Vers 2 des Briefes ausgesprochenen Prinzips der Hinwendung des Lebenslogos an

das Urgöttliche nachahmt und aus diesem Umstand seine kosmische Rechtfertigung für das Geschehender zieht.

Wenn man den ganzen Duktus dieser Einleitung zum ersten Johannesbrief ernst nimmt, dann muss man anerkennen, dass für das wesenhafte Sich-Einleben des Christentums in den Strom der menschheitlichen Evolution nicht nur sinnlich-sichtbare Gemeinschaftsgebilde wie die Kirchen, die sich nach Konfessionen unterscheiden, sondern auch ein allgemeines unsichtbares Gemeinschaftliches, ein Verbindendes wie die hier skizzierte „Wir-Gemeinschaft“ nötig sind.

Vers 5 hebt sodann das zentrale Anliegen des Briefes hervor: Es wird auf ein Göttliches hingedeutet, das bezeichnet wird als „Licht ohne Finsternis“.

Nun ist es völlig unmöglich, ein solches Licht mit derjenigen Art von Licht zu verwechseln, das wir Menschen tagtäglich erleben, denn dieses Licht agiert im Widerstreit mit der Dunkelheit. Wenn es sich äußert, dann äußert sich zugleich sein polarischer Gegensatz. Und aus dem Weben von Lichtem und Dunklem ineinander durch unseren gegenwärtigen menschlichen Kosmos offenbart sich unseren Sinnen in äußerer Sinnenfälligkeit die Fülle dieses Kosmos. Der Verfasser des Briefes weist aber hin auf ein „Licht ohne Finsternis“. Wenn gewöhnliches Licht in der physischen Welt sich an seinem und über sein zugleich wirkendes Gegenstück, die Dunkelheit rechtfertigt, so rechtfertigt sich ein Licht ohne Finsternis nur aus sich selbst heraus, kann folglich nur durch etwas erfahren werden, was von **seiner Art** ist und **keinen** Schattenwurf kennt. Deshalb geht ein solches Licht aus seiner ganzen Eigenart heraus keinen Zusammenhang ein mit dem, was man demgegenüber als „Finsternis in sich ohne Licht“ bezeichnen könnte. Ein Lichtkosmos und ein Finsterniskosmos sind je für sich selbst als denkbar bestehende Erschaffungen, hervorgegangen aus einem wiederum beiden übergeordneten Höheren, das weder ein sich selbst rechtfertigendes Licht, noch eine sich selbst rechtfertigende Finsternis ist, sondern ein Wesenhaftes, das seine Selbstrechtfertigung noch außerhalb oder über oder vor und unabhängig von zwei solchen eben genannten Kosmen zur Geltung bringt.

Aber wenn es Licht ohne Finsternis gibt, so ist die logische Annahme zwingend, dass es ebenso eine Finsternis ohne Licht geben muss. Wenn für menschliches Urteilen Licht, das sich nur aus sich selbst heraus rechtfertigt, gedacht werden kann, dann auch Finsternis, die sich nur aus sich selbst heraus rechtfertigt. Man darf denkerisch durchaus ein Göttliches, das ohne jegliches Licht ist, genauso postulieren, wie der Verfasser des Johannesbriefes es bezüglich eines Göttlichen tut, das ohne jegliche Finsternis ist.

Es lässt sich darüberhinaus auch ein Göttliches denken, welches demjenigen in den beiden eben genannten Kosmen übergeordnet ist. Aber dieses übergeordnete Göttliche, das weder ein sich selbst rechtfertigendes Licht an sich noch eine sich selbst rechtfertigende Finsternis als solche ist, sondern auch als diese beiden zugleich auftreten kann, entzieht sich jeder weiteren logischen Beurteilung,

<sup>9</sup> *ἀμαρτία*. Christlich mit Sünde wiedergegeben. Üblicherweise bedeutet der Begriff Fehler, Verfehlung, Schuld. Ein rechtes Verständnis muss sich aber aus dem Lichtpostulat selbst ergeben. Die Gemeinschaft mit dem Christus versteht der Verfasser des Briefes als eine Gemeinschaft im wesenhaften Licht, welches er strikt, wenn auch unausgesprochen, gegen die Finsternis absetzt. Damit ist impliziert, dass die Verfehlung darin besteht, mit seiner Gesinnung aus dem Gebiet des reinen Lichtes in eine solches der „reinen“ Finsternis sinken zu können. Das wäre eine Absonderung vom Licht und in diesem Sinne entspricht der Begriff Sünde dem sich Absondern oder entfernen vom Licht.

<sup>10</sup> *ῥημολογέω*. Der Begriff ist zusammengesetzt aus „homos“ gleich und „logeo“ – ins Wort bringen; etwas so, wie es ist, sagen.

<sup>11</sup> Wörtlich und traditionell: so ist er treu und gerecht.

<sup>12</sup> Die Textforschung zum NT gibt nicht an, dass dieser erste Johannesbrief, insoderheit sein Briefkopf nur fragmentarisch überliefert wäre. Aber sie zeigt sich ebenfalls erstaunt über die außergewöhnliche Art der Eröffnung dieses Schriftzeugnisses.

weil deren Axiomatik des polarischen Gegensatzes bedarf, um sich überhaupt als Denkprozess durchführen zu können.

Der aus sich selbst gerechtfertigte Lichtkosmos einerseits und der aus sich selbst gerechtfertigte Finsterniskosmos andererseits, sowie das Wesenhafte, welches ihnen übergeordnet ist, unterhalten aber nicht notwendigerweise sogleich direkte Wechselwirkungen zueinander, etwa in dem Sinne, wie es weiter oben für das Weben zwischen irdischem Licht und irdischer Dunkelheit angeführt wurde. Sie existieren zunächst je als Universen für sich und es ist nichts darüber aus-zumachen, wie und ob sie in Wechselwirkung zueinander treten. Wenn solches aber geschieht, dann muss dafür eine Notwendigkeit vorliegen, die sich aus bestimmten Entwicklungsgegebenheiten bestimmter Geschöpfe aus einem der beiden polaren Kosmen begründet.

Hinsichtlich des Lichtkosmos ohne Finsternis, welchen der Verfasser des Johannesbriefs dem Christus Jesus zuordnet, versteht er den Menschen (also uns Menschen) als solch einer Notwendigkeit bedürftig.

Was könnte das sein?

Lapidar ausgedrückt wäre das eine Evolutionsetappe, auf welcher der Mensch die Freiheit erringen soll. Das Erlangen der Freiheit geht nicht, ohne dass sich für eine gewisse Evolutionszeit der (in diesem besonderen Falle) zum Geschöpf Mensch gehörende Lichtkosmos mit seinen Gesetzen aus dem Menschenbewusstsein herauszieht. Das ist ein logisches Axiom: an die Stelle der Unfehlbarkeit, welche von der Allmacht eines waltenden Gesetzes dieses Lichtkosmos für das Bewusstsein des Menschen ausgeht, muss eine Allmachtsleere treten, die nun für das urteilende Bewusstsein des Menschen eine Möglichkeit zum Irrtum entstehen lässt. Mit der Irrtumsmöglichkeit für den Menschen verliert das Göttliche, aus dem er entstammt, seine Allmacht über ihm. Der Mensch wird allmählich in seinem Urteil immer freier von seinem wahren Ursprung aus diesem Göttlichen und zugleich ungewisser darüber und gelangt in der Folge dahin, sich als autonomes Wesen zu erleben.

Der Irrtum, die Verfehlung, liefern für den Menschen das einzige Evolutions**instrument** zum Erbilden des Freiheitsbewusstseins. Dabei kommt aber in dieses Geschöpf Mensch etwas hinein, das für einen Finsterniskosmos als polarem Gegensatz zum Lichtkosmos des Menschen, aus dem er entstanden ist, attraktiv sein kann. Nicht der Lichtkosmos zieht hier einen polaren Finsterniskosmos an, sondern der freiwerdende Mensch als Geschöpf des Lichtkosmos erzeugt Emanationen, an welche dieser polare Kosmos anzudocken versucht.

Diese Problematik betrachtet der Verfasser des Johannesbriefes in den letzten Versen des ersten Kapitels ein. Formal geschieht dieses mit einer dreimalig wiederkehrenden logischen „wenn ... dann“

Verknüpfung, zwischen die jeweils eine Art präzisierende Überlegung eingefügt ist:

Konstrukt 1.

Wenn behauptet würde, mit diesem Licht ohne Finsternis in Gemeinschaft zu sein, aber einen Evolutionsweg zu gehen, der von Finsternis charakterisiert wäre, dann würde man sich selbst als Lügner entlarven und sein Tatenwesen als unwahrhaftig offenbaren. Beide Teilbehauptungen des Konstrukts sind nicht miteinander kompatibel. Sie widersprechen einander, schließen sich logisch gegenseitig aus.

Sodann wird die erste präzisierende Erklärung eingefügt, ehe das nächste logische Wenn ... dann-Konstrukt kommt. Es wird dargelegt, dass ein Evolutionsweg, der seinen Urstand in der finsternislosen Licht-Sphäre hat und sich aus deren Gesetzen vollzieht, eine Art Ader in sich trägt, durch welche dieses Licht als ein belebendes und zugleich konstituierendes Blut pulsiert. In dieser Bluteskraft wirkt etwas, das gemeinschaftsbildend auftritt. Diese Art der Gemeinschaft nennt der Verfasser des Briefes „koinônia“. Das diese Gemeinschaft durchströmende Blut versteht er so, dass er es als identisch mit dem Blut Jesu Christi in dessen physischer wie geistiger Erscheinung auffasst, dem Blut, welches physisch und geistig aus den Wunden am Kreuz rann zur Zeitenwende. Was darin wirkt, bedeutet für den physisch-materiellen Misch-Kosmos des heutigen Menschen, in dem sich Helligkeit und Dunkelheit einander durchweben, die Garantie, dass der Mensch, wenn er einst wirklich frei geworden ist, aus diesem Misch-Kosmos seinen Weg auch wieder zurückfindet in den Kosmos, welcher Licht ohne jede Finsternis ist. Im Johannesevangelium steht hierfür der Ausdruck des Christus Jesus: Mein Reich ist nicht von diesem (Misch-)Kosmos.

An dieser Stelle erklingt im Brief ein Begriff, der lediglich verständlich wird, wenn man ihn nicht nur als wirksam in dem oben so genannten Misch-Kosmos auffasst, sondern auch auf höherer Ebene im Wechselfeld zwischen reinem Lichtkosmos und reinem Finsterniskosmos:

Es ist die Verfehlung, griechisch: *ἁμαρτία*.

Die deutsche Kirchentradition nennt die „hamartia“ „Sünde“. Aber die Sinngebung dieses Begriffes nach der Kirchentradition erschöpft sich fast ganz in einer Auffassung von Moral, die gebunden ist an die Erfahrungen und das Leben in einer materiellen, sinnenfälligen Welt mit ihren Verlockungen usw. Was in dieser an Verfehlungen oder Sünden geschieht, erscheint noch in vieler Hinsicht als korrigierbar. Und so sieht es auch eine heutige Moraltheologie.

Anders ist es, wenn sich ein Spannungsfeld zwischen einem reinen Licht- und einem reinen Finsterniskosmos bildet. Der Hinweis auf eine „koinônia“, eine allgemeinen Geistgemeinschaft, die ihre Wesenskraft aus dem Lichtkosmos selbst zieht, erweitert den Begriff der „Hamartía“ im Spannungsfeld zwischen beiden Kosmen zu einer

Krisis, deren Bewältigung nicht mehr in einer Korrektur, sondern in einer endgültigen Entscheidung für oder gegen den einen Kosmos oder den anderen besteht. Verfehlung bekommt hier einen fundamentalen Sinn.

„Würden wir behaupten, Gemeinschaft mit dem finsternislosen Lichtkosmos zu pflegen, uns aber auf Wegen im lichtlosen Finsterniskosmos dabei bewegen, dann entsteht etwas Lügenhaftes ohne Wahrheitsgehalt“, so spricht es der Verfasser des Briefes (jetzt in freier Wiedergabe) aus.

In der Tat: dieses Postulat gilt so herum und so herum. Ganz gleich, welchem Kosmos jemand sich zugehörig fühlt, buhlt man – obwohl dem eigenen verpflichtet – mit dem jeweils anderen, dann begeht man das, was zu solch einer fundamentalen Verfehlung führen kann. Entweder wird man zum Lügner dem Licht oder man wird ein solcher der Finsternis gegenüber.<sup>13</sup>

Damit wird deutlich, dass die Frage, ob ein Geschöpf so etwas dürfe oder nicht, die bloße, oberflächliche moraltheologische Überlegung transzendiert. Hier wird das Feld von Eventualitäten verlassen. Hier geht es um Sein oder Nichtsein – sowohl in der einen als auch in der anderen Richtung.

Die beiden inrede stehenden Kosmen stoßen zunächst bezogen auf den Menschen dort aneinander, wo er ein erkennendes und selbsterkennendes Wesen ist, mit der Evolutionsaufgabe, frei zu werden, und diese Freiheit auch zu erkennen und zu leben.

Angenommen, ein Wesen wurde aus dem Kosmos heraus erschaffen, der hier finsternisloser Lichtkosmos heißt, dann kann es ein freies Selbstbewusstsein erst dann entwickeln, wenn es nicht mehr ausschließlich unter dem Einfluss dieses Lichtes steht. Solange das Gesetz des Lichtes noch in seinen Willen hineinwirkt, solange schließt das ein Freiwerden aus. Es geht für das Licht also gar nicht anders, als dass es sich bezüglich seiner unfrei machenden Lichtallmacht aus seinem Geschöpf zurückziehe.

In den Leitsätzen 112 und 113 (GA 26) Rudolf Steiners ist von solch einer Evolutionsvorkehrung die Rede:

„112 Das Göttlich-Geistige kommt im Kosmos [gemeint ist der gegenwärtige physische Kosmos, der zum Menschen gehört] in den folgenden Etappen auf verschiedene Art zu Geltung: 1. durch seine ureigene *Wesenheit*, 2. durch die *Offenbarung* dieser *Wesenheit*; 3. durch die *Wirksamkeit*, wenn die *Wesenheit* aus der *Offenbarung* sich zurückzieht; 4. durch das *Werk*, wenn in dem erscheinenden Weltall das Göttliche nicht mehr ist, sondern nur noch dessen Formen.“

Hier werden die Etappen beschrieben, in denen sich das Göttlich-Geistige eines (in unserem Falle) reinen Lichtkosmos von seinem Geschöpf Mensch und dessen bewusster Wahrnehmung zurückzieht. Ist schließlich der Zustand erreicht, der hier als Werk bezeichnet wird, welches nur als Formenvielfalt eines einstmaligen wirksamen Göttlichen erscheint, dann ist das Geschöpf Mensch in einen Daseinszusammenhang versetzt, in welchem es frei geworden

<sup>13</sup> Es wurde hier zunächst bewusst darauf verzichtet, den Begriff des Bösen in diesen Widerstreit zweier polarer Kosmen einzuführen. Da ja beide für sich gesehen den ihnen jeweils immanenten Gesetzen folgen, vollziehen sie je das, was in ihrem eigenen Sinne richtig und damit auch gut ist. Erst, wenn sie in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden durch ein ihnen selbst Übergeordnetes, dann können die widersprechende Gesetzmäßigkeiten beider sich gegenseitig stören. Und weil Gesetze immer auch bis in das Willenshafte hineinwirken, können Wirkungen entstehen, die sich je als Hemmnisse des einen auf das andere auswirken. Wenn dann ein Wesen des einen Kosmos sich auf die Seite desjenigen schlägt, die seinen Ursprungskosmos hemmt, dann entsteht die „hamartia“ oder die „Verfehlung“. Sie bestünde darin, dass ein Wesen aus einem der Kosmen in den anderen konvertiert und dadurch seinem Ursprung untreu würde. Wenn solches geschieht, vollzieht sich ein Akt, der nicht widerrufbar ist.

ist oder frei werden kann von diesem Licht-Göttlichen, in dem es sich aber erkennend auch nicht mehr irrtumsfrei über dessen Wesenart so ohne weiteres einen richtigen Aufschluss zu geben vermag. Der Mensch lebt in einer Formenwelt, in der neben Erhellendem auch ein Verdunkelndes wirkt. In diesem kommt, zunächst auch nur in einer Art Werk oder Form, der oben angedeutete polar entgegengesetzte Kosmos reiner Finsternis teilweise zur Wirkung.

Weiter heißt es in Leitsatz 113:

„Der Mensch hat in der gegenwärtigen Naturanschauung nicht ein Verhältnis zu dem Göttlichen, sondern nur zu dessen Werk. Mit dem, was sich der menschlichen Seelenverfassung durch diese Anschauung mitteilt, kann man sich als Mensch sowohl mit den Christus-Mächten wie mit den ahrimanischen<sup>14</sup> Mächten zusammenschließen.“

Der heutige physisch-materielle Kosmos, in welchem der Mensch seine Evolutionsstufe zu einem freien Wesen durchmacht, kann gleichsam als Schattenwurf aufgefasst werden, der seinen Ausdruck als Werk oder Form durch Gottverlassenheit angenommen hat. In diesem Gebiet können Irrtum und Lüge gewissermaßen in gleicher Weise Ereignis werden wie richtiges Urteil und Wahrheit. Unter diesen physisch-sinnlichen Voraussetzungen begangene Verfehlungen oder Sünden bilden den Gegenstand einer gewöhnlichen Sünden- oder Moraltheologie. Hier kann noch korrigiert werden. Das Korrektiv erfließt aus den für diese Mischwelt waltenden karmischen Gesetzen.

Aber ein freiwerdendes Wesen könnte nun Verlockungen unterliegen, die von außerhalb der Grenzen des Schattenkosmos, in welchem seine Abirrungen noch korrigierbar sind, herrühren. Dann läuft es Gefahr, die Verbindung zu seinem Ursprungs-Lichtkosmos zu verlieren. Und wenn das tatsächlich geschehen **ist**, dann ist dieses **unkorrigierbar**. Denn mit einem Übertritt verlässt das freigewordene Wesen die Schattenwelt, den Misch-Kosmos, um in denjenigen hineinzustreben, dessen Verlockung es erlegen ist.

So wird für ein Geschöpf die Selbsterkenntnis, die ja wesenhaft verbunden ist mit dem, woraus es selbst entstanden ist, auch zu demjenigen, an dem sich seine ganze Entelechie entscheidet. Will ein Geschöpf seinem Urstand treu bleiben, auch wenn es in den Schattenwirkungen zweier polarer Kosmen Irrtümer begeht, dann geht das nur über das Erkenntnis-Mittel, sich selbst schonungslos Klarheit von den eigenen Tatmotiven zu verschaffen. Das ist notwendig.

Und diese Not-Wendigkeit wird formuliert in dem zweiten der drei „wenn ... dann“ – Konstrukte:

„Wenn wir behaupteten, dass wir ohne Verfehlungen wären, dann würden wir im Irrtum sein, nicht in der Wahrheit.“

<sup>14</sup> Ahriman ist abgeleitet von dem urpersischen Namen „Angra Mainiu“, welchen Zarathustra als Gottheit der Finsternis verstand. Er wirkte und wirkt noch den lichten von der Sonne herniederstrahlenden Göttern, zusammengefasst im Namen „Ahura Mazdao“, große Sonnenaura, entgegen.

Das Konstrukt ist logisch eindeutig. Es geht um einen völlig selbstverantwortlichen Rechenschaftsakt dieses Geschöpfes vor seinem innersten Wesen durch sich selbst. *Es geht nicht um irgend eine zum Sakrament auf geblasene Beichte oder ähnliches.*

Dieses Wesen hier findet sich für diesen selbstverantwortlichen Rechenschaftsakt vor sich selbst **nur** sich selbst gegenüber gestellt. Es steht mit der Anschauung seiner selbst in totaler innerer Einsamkeit und völliger Ratlosigkeit. Und die Art, wie es diese überaus kritische Lage erträgt und meistert, ohne dem Wahnsinn zu verfallen, hängt von nichts anderem als von seiner bis zu diesem Kap hin erübten und erworbenen selbst-kritischen Erkenntnisfähigkeit und stabilisierenden Kraft der Selbstsicherheit ab. Denn in einer solchen Einsamkeit, in die von außen her nichts mehr helfend einwirken kann, stehen als Widerlage nur das eigene Urteil und die erworbene Kraft zur Verfügung. In diesem „Innen-Umfeld“ entscheidet sich dann objektiv, was substantiell geworden ist, an das sich anderes in einem nächsten Schritt „andocken“ kann, worauf anderes Bezug nehmen kann.

Was dieses ist, benennt der Einschub zwischen dem 2. und 3. Wenn ... dann-Konstrukt:

„Wenn wir unsere Verfehlungen [als das, was sie sind] bekunden, dann hält Er zu uns und behandelt uns gerecht. Möge Er uns aus unseren Verfehlungen lösen und uns von allem reinigen, was unrechter Art ist an uns.“

Mit anderen Worten: Christus, auf dessen Wirksamkeit durch Sein geistiges wie physisches Blut in Einschub 1 hingedeutet wurde, kann eine Beziehung zu dem eingehen, was sich als Ergebnis der schonungslosen Selbsterkenntnis und der Erkenntnis der Verfehlungen in einem Zustand völliger Einsamkeit als substantiell erwiesen hat. Es wird gesagt, dass Er dieses Resultat sowohl ergreifen (er hält zu uns), als auch eine gerechte oder gerechtfertigte Stellung zu ihm einnehmen kann. Wenn dieses geschieht, wird eine neue Rückbindung an eine zuvor aus dem Wahrnehmungskreis des Menschen verschwundene göttlich-geistige Entelechie zum rettenden Ereignis. (Möge er uns aus den Verfehlungen befreien und reinigen, d.h. wieder geeignet machen für den Lichtkosmos, aus dem wir in einen vorübergehenden Schattenkosmos getreten sind um der Freiheit willen).

Also, das Konstrukt 1 führt die Axiome auf, anhand derer Lüge und Wahrheit unterschieden werden sollen.

Konstrukt 2 bezieht Konstrukt 1 auf den konkreten Fall des Menschen.

Falls dem „inneren“ Retter Christus aber nicht dieses kleine „Halteteil“ als Ergebnis einer innerlich-ehrlichen Bestandsaufnahme der eigenen Verfehlungen und Selbsterkenntnis dargereicht wird, dann bietet sich ihm gleichsam auch keine Möglichkeit, dem Menschen

als seinem Geschöpf innerlich die Treue zu **halten** (darauf kommt es an, nicht darauf, dass Christus treu sein möchte. Es muss etwas da sein, das er halten oder zu dem er halten kann). Sein Akt der neuen Rückbindung des Menschen an seinem Ursprung geschieht aus Seiner tief hingebungsvollen und liebend-besorgten eigenen göttlichen Mission.

Wird Er aber am Vollzug Seiner Mission durch den Umstand gehindert, dass Ihm nichts zu halten oder zu ergreifen dargereicht wird, dann macht dieser Seine Mission unwahr. Denn wenn sie in einem Menschen nicht geschehen kann, dann muss sie reine Fiktion bleiben. Sie würde ein Gespinnst aus Unwahrheiten. Und das spricht der Verfasser der Johannesbriefe radikal in seinem dritten „wenn ... dann“ – Konstrukt aus:

Wenn wir behaupteten, dass wir keine Verfehlungen begangen hätten, dann machten wir ihn zum Lügner, und sein Wort bliebe nicht in uns [bzw. ginge uns verloren].

Das ist das drohende Verhängnis für das Geschöpf, wenn es seinen eigenen Schöpfer und Erretter in sich absurd werden lässt, Ihn zum Lügner macht, durch Nichterkennenwollen eigener Irrtümer.

Denkt man diesen Gedanken zu Ende, dann drängt sich ein Bild aus der Offenbarung ins Bewusstsein, deren Verfasser derselbe ist, wie der Verfasser dieser Briefe: Die Liebe des Göttlichen seinem Geschöpf gegenüber, schlägt um in den göttlichen Zorn. Dass ein Gotteswesen, welches nichts als Liebe ist (der wirkende Ausdruck seiner Selbst als höchstem Prinzip seines finsternislosen Lichtkosmos) als Folge der Verleugnung diese seine Liebe in den Ausdruck des Zorns verwandelt, offenbart den Aspekt seiner Liebe, der in Wirksamkeit gelangt, wenn das Geschöpf dieser Liebe kein Wirken ermöglicht. Danach hört für dieses Geschöpf alles Wesenhafte auf zu sein. Es selbst wird Hülse ohne Liebe, es wird wesenlose Hülle, vom Zorn verworfen; es wird summ und klanglos in ihm. In der Apokalypse bezeichnet der Verfasser der Johannesbriefe dieses Verhängnis als den zweiten Tod.

Übersetzung aus dem Griechischen durch den Verfasser des Aufsatzes, Januar 2007 © hermetika-aorim

Hergen Noordendorp

Einfügungen in [ ... ] in den Text des Johannesbriefes wurden vom Verfasser vorgenommen zur Verdeutlichung von Sinnzusammenhängen. Man kann sie fortlassen und erhält dann eine verhältnismäßige Übersetzung.